

Der Traum ist rund

Rio De Janeiro
erschieden in "Max"
März 2006

Manche behaupten, das Runde in der Flagge Brasiliens sei die Weltkugel. Das ist natürlich Quatsch: Es ist ein Fußball. Es muss ein Fußball sein, denn Fußball bedeutet für einen Brasilianer Rauschgift, Beruhigungsspiel und Aphrodisiakum zugleich. Er bietet für viele den einzigen Fluchtweg, für die meisten den schönsten Traum und für alle eine Illusion. Er ist das Symbol einer Nation und wichtiger Grund, warum das Land im Angesicht seiner eigenen Ungerechtigkeiten nicht auseinander fliegt. Fußball steht für Schönheit und Stolz – aber auch für Korruption und den ganzen schmutzigen Rest. Fußball heißt in Brasilien, dessen Biorhythmus im Vierjahrestakt der Weltmeisterschaften funktioniert, mehr als jede Religion oder politisches System. Es ist ein Land, das die Niederlage im Finale von 1950 noch ein halbes Jahrhundert später analysiert und als größte nationale Tragödie der Neuzeit beklagt: Wenn man zu Hause gegen Uruguay verliert, kommen keine Naturkatastrophe und kein Flugzeugabsturz mit. Weltmeistertitel werden der Einfachheit halber nicht nach Jahreszahlen benannt, sondern durchnummeriert: Das Jahr 1970 heißt folglich „Tri“, weil die Selecao zum dritten Mal Weltmeister wurde, 2002 „Penta“ (Fünf). Ist etwas anderes als die „Hexa“, die Sechs, dieses Jahr beim Turnier in Deutschland überhaupt vorstellbar?

Brasilianer spielen wirklich immerzu und überall Fußball. Auch im Regenwald des Amazonas, auch auf Ölplattformen vor der Küste; Nachts um drei treffen sich in Rio Kellner und Wachleute, die anders in ihrem Alltag keine Zeit finden, auf einigen Plätzen im Park. Man sieht mitten in der Nacht aus dem Hotelfenster und beobachtet auf einem gegenüber liegenden Balkon, wie ein Ball rhythmisch hochfliegt; schaltet dann den Fernseher an und sieht Beach-Soccer, ein total langweiliges Vorrundenspiel. Während man sich wundert, wieso man das heute am Strand verpasst hat, wird die Jahreszahl eingeblendet: Ist Jahre her. Auf einem anderen Kanal krault Ronaldinho wiederholt seinen Hund. Auf zwei weiteren laufen Tore in endloser Zeitlupe, bis zum Morgengrauen.

In Brasilien gibt es Fußball für Blinde (wobei der Torwart die Mannschaft dirigiert), Fußball mit Autos („Autoball“), Fußball mit Stieren („Footbull“), diverse Fußballarten in allen denkbaren Feld- und Ballgrößen und natürlich Wettbewerbe im Fußball-Jonglieren, bei denen es die Besten auf mehr als 100.000 Berührungen und auf die Titelseiten von Zeitungen schaffen.

Und überall laufen einem Künstler wie „Fabinho“ über den Weg, der auf der Promenade der Copacabana für Touristen mit rohen Eiern und Fußbällen in der Größe eines Murmeltierhodens balanciert. Fußball in Brasilien: Das sind Millionen kleiner Episoden, die das ganze Leben ausmachen. Wir wollen zwei erzählen.

Leandro

„Zehn Minuten,“ Leandro flüstert mehr, als er spricht, „vielleicht.“

Vielleicht zehn Minuten also mit Leandro, dem Star an der Copacabana, im Bereich von Strandposten Vier. Wo Flaneure sogar in der Hitze des Mittags stehen bleiben und sich abends, wenn es etwas kühler wird, Dutzende mit einer Kokosnuss im Sand niederlassen. Weil sie kaum glauben, was sie sehen: Am Posten Vier befindet sich das Revier der Footvolley-Spieler, die eine Show mit Elementen aus Zirkusmanege, Hochleistungssport und Tierasyl abziehen. Niemand spielt wie Leandro, 25, der obendrein aussieht wie ein verloren geglaubter Zwillingbruder von Michael Ballack.

„Wie ist dein richtiger Name?“

„Nenn mich nur Leandro.“

„Du siehst aus wie Ballack.“

Er dreht zum ersten Mal den Kopf. Man kann erkennen, wie sich hinter der Sonnenbrille eine Augenbraue hebt.

„Wer? Kenne ich nicht.“

„Wie? Du trägst doch eine Kappe von Bayern München.“

Leandro antwortet nicht mehr, vielleicht ist er beleidigt, dass ER aussehen soll wie Ballack und Ballack nicht aussieht wie ER. Auf dem Spielfeld drischt gerade jemand einen Ball per Fallrückzieher

übers Netz. Die Zuschauer auf der Promenade und ein paar Athleten applaudieren. Nur Leandro verzieht keine Miene.

Footvolley wird nach den Regeln von Beachvolleyball gespielt. Zwei gegen Zwei, drei Kontakte sind erlaubt, aber nur mit Brust, Kopf und den Beinen. Das Spiel erfordert das Ballgefühl eines Pornodarstellers, die Geschmeidigkeit eines Bodenturners und Kondition eines Fremdenlegionärs. Tief ist der Sand, Schatten gibt es nicht. Stellt man Leandro mit den anderen als Gruppe zusammen, sehen sie aus wie die Chippendales mit Ball.

Das Leben erscheint aus seiner Perspektive als niemals endende Halbzeit. Jeden Tag kickt Leandro etwa fünf Stunden, bevor er am Strand von Ipanema in einer neuen „Footvolley“-Schule als „Footvolley Professor“ unterrichtet. Immer mehr Sportler, darunter viele Frauen, interessieren sich dafür. Wann sich eine Profiligena gründet und das Fernsehen öfters live überträgt, ist, so hoffen die Athleten an Abschnitt Vier, nur eine Frage der Zeit. Was im Falle von Leandro, Sohn eines Türstehers aus den Favelas, auch eine Frage der Zukunft ist: Er hat nie etwas anderes gelernt.

Im „Footvolley“ zeigen sich Verspieltheit und Schönheit, zeigt sich gewissermaßen die Essenz des Fußballs, wie Brasilianer ihn interpretieren: Fußball als Ausdruckstanz. Außerdem bietet das Spielfeld eine Bühne für Machoposen am Strand. Die hohe Kunst versteht, wer auch dann lässig bleibt, wenn er mal einen total verirrten Ball holen muss; zur Darbietung gehört der routinierte Griff zum Genital, weil die Badehose zu klein ist. An Strandposten Vier gelten ähnliche Regeln wie in einem Rudel von Strandkötern.

Weil die anderen die Frage von eben mitbekommen haben, machen sie Witzchen über die Bayern München-Kopfbedeckung. Die Partie auf dem Feld ist beendet, die Sieger bleiben stehen und warten. Leandro nickt seinem Partner zu, steht auf und klopfte sich den Sand von der Badehose. Es ist Zeit, mal wieder zu zeigen, wer hier das Alphanimal ist.

Eine Frage noch, Leandro: „Wer wird Weltmeister?“

Er dreht sich um. „Deutschland, ganz sicher.“ Ein breites Grinsen.

„Ballack!“

José

Erst verliebte den alten Mann seine Liebe, nach drei Söhnen und einem gemeinsamen Leben, und dann das. Er hatte den Jungen heranwachsen sehen, hatte sein Talent gefördert und ihn schließlich in ein Flugzeug nach Holland gesetzt. Ein Training hatte genügt, um einen Vertrag zu bekommen, beim ruhmreichen Klub Feyenoord Rotterdam. Dann aber hat er nichts mehr gehört von Leonardo de Vitor Santiago, kurz: Leonardo, seinem Jungen.

Er hat ihn, der heute in der Ehrendivision stürmt, groß gemacht. Und dann hat er den alten Mann vergessen wie einen Turnbeutel, den man nicht mehr braucht.

„Das tut wirklich weh,“ murmelt José Joao, 74, verzieht das Gesicht und fasst sich an die Brust, „mein Herz ist gebrochen.“

Auf Campo 3, einem Hartplatz im Park von Flamengo, läuft unterdessen das Spiel weiter. Die gefühlte Temperatur liegt jenseits von 50 Grad, aber alle rennen, als könnten sie dem Kreislaufkollaps entkommen. Es sind Jungen aus den Favelas, aus den Elendsvierteln auf den Hügeln von Rio, wo Drogen und Verbrechen und Tod das Leben bestimmen. Sie haben 90 Minuten zur Flucht, auf die oder andere Art.

„Nova Safra“ nennt sich Joaos Fußballschule, „neue Ernte.“ Eine Schule im eigentlichen Sinne ist es nicht: Es ist eher ein Treffpunkt, jeden Samstag von Sieben Uhr morgens bis Drei. Jeder zwischen sieben und 18 Jahren kann sich vorstellen; wer mitmachen darf in den Teams, die nach Alter eingeteilt werden, bestimmt Joao, der alte Mann mit der Gesichtsfarbe von Nutella und schlohweißer Stoppelhaarfrisur. „Es geht mir nicht nur ums Spiel,“ sagt er, „es geht darum, aus ihnen Männern zu machen.“

Disziplin will er fördern, Teamgeist, Kameradschaft, alles, was die Teenager in ihrem Alltag selten erleben: Der Bolzplatz als Schule des Lebens. In Joaos eigener Biographie lief das ähnlich; ohne den Fußball, sagt er, habe er es niemals aus den Favelas in das kleine Büro einer großen Erdölfirma geschafft. „Der Einzige, der mir immer half, war der hier,“ meint Joao und kickt einen Ball hoch. Ohne den Sport, seine Schule, hätte das Leben keinen Sinn mehr gemacht, als sich seine Frau scheiden ließ.

Während der Spielzeit auf Campo 3 ruhen alle Bandenrivalitäten zwischen den Jugendlichen. Gewalt ist Tabu, obwohl die Spieleinheiten mit hohem Tempo ablaufen, sieht man sehr selten ein Foul. Joao verfolgt jede Bewegung mit einer Trillerpfeife an der Seitenlinie; gefällt ihm etwas nicht, unterbricht er sofort und hebt zu einem leidenschaftlichen Appell an. Vor kurzem ließ der Chef eines Drogenhändlerings ausrichten, er bewundere Joaos Arbeit – ob er Unterstützung benötige? Joao lehnte dankend ab. Nur ein paar Nahrungsmittel, Bohnen, Reis, Nudeln, sollen seine Spieler einmal im Monat mitbringen – als Spende für ein Altenheim.

Mehr als 130 seiner Schützlinge haben es in die Profiteams oder die zumindest die Jugendakademien brasilianischer Klubs gebracht, aber richtig stolz scheint Joao darauf nicht zu sein. „Mancher Fußballer hat es schwerer als eine Prostituierte,“ schimpft er. Etwa 20.000 Berufsspieler dribbeln in Brasilien durch die Gegend, aber nur jeder Zehnte verdient mehr als 120 Euro im Monat. Joao steigert sich nun hinein in eine Schimpflitaneei über Korruption, die Mafia, über gefälschte Verträge und den aktuellen Mangel der Nationalmannschaft an Talent. „Talent!“, ruf er aus. „Es fehlt Talent!“ Entschuldigung, was ist mit Ronaldo? Mit Ronaldinho? Joao winkt ab, murmelt etwas von „zu dick“ und „gefälschter Geburtsurkunde“, imitiert mit den Händen Kopulationsbewegungen und fängt an, von alten Zeiten zu schwärmen, „als wir mit den Europäern machten“, heftige Kopulationsbewegung, „was wir wollten“. Dank Pelé. Vor allem aber Garrincha.

Garrincha: sein Idol, der Beste, der Magier mit den krummen Beinen, der während eines Spiels, verfolgt von zwei Verteidigern, ins Aus dribbelte, woraufhin sich der Schiedsrichter weigerte, als Zeuge von soviel Schönheit und Witz abzupfeifen. Der nicht nur legendär begabt, sondern auch eine Art Forrest Gump mit Stutzen war, weshalb er während Taktikbesprechungen gerne in Donald Duck-Heften blätterte. Der auf dem Spielfeld an jedem vorbei kam, nicht aber am Leben: Mit 49 Jahren starb er alkoholkrank in der Gosse und hinterließ 13 Kinder.

Joao wirkt vom eigenen Vortrag ermattet, fährt sich mit der Hand über das schneeweiße Stoppelhaar und sieht seinen Jungs zu. Auf dem Feld schießt eine Mannschaft das dritte Tor. Einer der Geschlagenen senkt frustriert den Kopf und beginnt dann, über die Mitspieler zu lamentieren. Joao sieht das, eilt auf den Platz. Er herrscht ihn an:

„Wenn ich auf dem Platz sterbe,“ er packt ihn an den Armen, „dann sterbe ich mit Stolz! Verstanden?“